

Ruth S. Neumeister

**Zur Verwahrlosungsdebatte:  
„Kein Zutritt zum ‚Zu Dritt‘?“**

*Zusammenfassung*

Der Text beschäftigt sich nach einer Sondierung des Verwahrlosungsbegriffes bei psychoanalytischen Autoren wie z.B. A. Aichhorn, E. Federn und U. Rauchfleisch vor allem mit der Frage, um welches Scheitern es sich bei der Verwahrlosung handelt. Verwahrlosung geht von den Bezugspersonen aus und kommt beim Kind an - es wird verwahrlost. Prozesse der Zugehörigkeit und Einigung in Familien werden im Rahmen von gelingender oder nicht gelingender Triangulierung betrachtet. Es geht dabei immer auch um geteilte innere Räume, die Denkräume sind und es geht um Hoffnung versus Hoffnungslosigkeit. Zwei Fallvignetten sollen der Darstellung dienen.

*Summary*

After probing the term neglect and its use with authors such as A. Aichhorn, E. Federn and U. Rauchfleisch the text focuses mainly on the question what kind of failure leads to it. Neglect (not waywardness which is the term used in not so recent literature, more or less referring to its moral side) starts at the persons to whom the child relates most closely and lands up with the child - it is being neglected. Processes of sense of belonging and bringing about agreement in families are investigated within the framework of successful or unsuccessful triangulation. This is always about shared inner spaces, spaces of thoughts/thinking and hope versus hopelessness. Two vignettes are to exemplify the presentation.

*Einige Vor-Bemerkungen*

Den Begriff Verwahrlosung kann man als grobe Sammelkategorie für genetisch und strukturell höchst unterschiedliche Sozialisationsdefizite verstehen (Klüwer, 1974). Ohne auf Karl Klüwers Ausführungen hier näher einzugehen, leitet mich dieser Gedanke zu folgender Assoziation: „Um den/um die hat sich ja nie wirklich wer gekümmert.“

Sätze diesen oder ähnlichen Inhalts habe ich öfter gehört oder selber gedacht, wenn es um Kinder, Jugendliche oder auch Erwachsene ging, mit denen ich über meine psychotherapeutische Sachverständigentätigkeit bei Gericht, über Gespräche mit VertreterInnen psychosozialer Berufe oder in meiner psychotherapeutischen Praxis zu tun hatte und deren Fahrigkeit, ziellos wirkendes Umhertreiben, Orientierungslosigkeit, Stumpfheit, Leere, innere und äußere Unaufgeräumtheit und Überforderung mit lebenspraktischen Aufgaben (wie zum Beispiel Umgang mit Geld, Ausbildung, wohnen u.a.m.), aber auch deren oftmals trostlose Situation und am

Rand Sein beeindruckten. Und schon gar kein als Paar erlebbares „Wesen“ hat sich ausreichend gekümmert.

Welches psychoanalytische Denken wäre Menschen angemessen, mit denen es um Brüche, Übertretungen und Schwierigkeiten im weitesten Sinn geht? Mir geht es hier beim Versuch dieses Andere zu denken und zur Debatte etwas beizutragen um den m. E. grundlegenden Punkt der fehlenden ‚echten‘ Triaden (und damit auch Dyaden) beim Verständnis verwahrloster Menschen. Es geht um ein Denken im Plural, um ein Mehr-Personen-Denken und es geht um Einschluss versus Ausschluss, Zutritt versus Nicht-Eintritt.

Ich möchte weder eine Definition des Begriffs versuchen, noch will ich glauben machen, dass wir keine Kriterien brauchen, die uns nützen, in unterscheidbare Kategorien einzuteilen, sondern darauf hinweisen, dass wir uns die mühevollen Arbeit, einen jeden in der Besonderheit seiner Lebensschicksale verstehen zu müssen, nicht ersparen können (T. Aichhorn, 2005, 82). Kulturell bedingte Sichtweisen von Verwahrlosung spielen übrigens eine große Rolle, wobei es bei der jeweiligen Definition von außen immer wieder um die Nichterreicherung der diversen kulturellen Ziele geht.

Rosa Dworschak, eine hochinteressante psychoanalytische Fürsorgerin und Sozialarbeiterin im Wien der Zeit August Aichhorns und Anna Freuds, bezeichnet in ihren beeindruckenden „Dorfgeschichten aus der Großstadt“ die Verwahrlosung als „eine schleichende Krankheit, die von den Menschen ertragen wird, weil sie nicht wissen, dass sie von ihr ergriffen sind“ (Dworschak, 2014, 31) und spricht von einer grauen Schicht von Gleichgültigkeit, mit der die Gefühle überzogen sind (ebd.). Sie gibt allerdings noch einen anderen Hinweis: Dass der Weg von der Armut zum Elend und vom Elend zur Verwahrlosung geht (23).

Zugleich scheint mir, geht er über Entbehrung zur Versagung zur Verwahrlosung.

Auf sozioökonomische Faktoren, nämlich was Armut, globalisierter Kapitalismus und zunehmender Ausschluss ganzer Generationen von meritokratischem Aufstieg zu möglicher Verwahrlosung von Familien beitragen können, gehe ich hier nicht ein, obwohl mir die Zusammenhänge bewusst sind und breite Diskussion verdienen.

Aus Zeitgründen gehe ich in diesem Vortrag auch nicht ein auf die diversen Nachschlagewerke oder Einträge im Netz. Nur so viel: In *psychoanalytischen Wörterbüchern* kommt der Begriff Verwahrlosung nicht vor. Im *Handbuch der Rechtspsychologie* kommt der Begriff Vernachlässigung im Index und innerhalb der Kapitel über Kriminalität und Strafvollzug vor, Verwahrlosung ist gar nicht im Index.

Vieles bleibt ansonsten bei Beschreibungen stehen, beim Phänomen, beim Außenblick.

Anders sieht es aus, wenn man sich Autoren wie zum Beispiel August Aichhorn, Ernst Federn, Udo Rauchfleisch - oder der schon erwähnten Rosa Dworschak - zuwendet.

Federn beschreibt die Verwahrlosten als die in der Gesellschaft nicht Mitgekommenen und erinnert an Siegfried Bernfeld, „der vorführte, dass man neben der Liebe zu den Menschen auch berücksichtigen muss, wo der soziale Ort ist, in dem sich das Missverhältnis des Individuums in der Gesellschaft abspielt“ (Federn 2012/1996, 133). Dieser soziale Ort hat zu tun schon mit dem ersten Annehmen der Brust durch den Säugling als sozialer Akt, „die Mutter und der Säugling sind soziale Wesen. Somit ist auch die Beziehung des Säuglings zur Mutter schon ein sozialer Akt. Bernfeld hat diesen sozialen Ort als erster prognostiziert ...“ (135).

Dieser soziale Ort müsste aber die Teilhabe an einer zumindest positiv getönten Beziehung von zwei wichtigen Anderen *zueinander* einschließen, um Zutritt zum

„Zu Dritt“ zu bekommen.

Federn unterscheidet zwischen Asozialen und Dissozialen. „Asoziale sind Menschen, die sich von der Gesellschaft abwenden oder entfremdet sind, die, weil sie außerhalb der Gesellschaft leben, natürlich dauernd anstoßen, während Dissoziale mit der Gesellschaft leben, aber gegen sie arbeiten. Aichhorn hat uns gezeigt, dass dissoziales Verhalten dazu dient, Konflikte im eigenen Leben zu lösen. Aber sie werden mit Neurosen, mit dissozialem Verhalten auf Kosten anderer, gelöst“ (133). Federn betont, wie wichtig es ist, hinsichtlich der Therapie differenziert zu denken. Dissozialität bedeute eine weitgehend andere Arbeit als sie Asozialität - zu der auch die Geisteskrankheiten gezählt werden müssten (was Federn damit meint, lässt er allerdings offen) - erfordere. Berücksichtigt werde bei letzterer auch die Form von Asozialität, die Menschen ausbilden, die keinen Platz in der Gesellschaft finden, sich isolieren und so rausfallen (134).

Dissoziale Entwicklungen wie chronische Deprivation oder Gewalterfahrung in der Familie oder antisoziale Tendenzen bei Kindern und Jugendlichen erfordern die Herstellung eines Rahmens, in welchem sie genügend Halt erfahren. Halt in doppeltem Sinn, im Sinn einer Grenzsetzung, aber genauso im Sinn eines gehalten und angenommen Seins auch mit ihren unerträglichen Gefühlen von Wut, Verlassenheit und Demütigung (Günter/Bruns, 2010, 65f).

Aichhorn sagt in einem seiner Vorträge über psychoanalytische Pädagogik:

„Es gibt keine asozialen Verwahrlosten, es gibt nur sozial labile, anti-soziale und dissoziale Verwahrloste“ (Aichhorn, 1959, 182).

Eine mir für meine Überlegungen hier zentrale Stelle bei Aichhorn ist die, wo er über Eltern referiert, die sich wenig um das Kind kümmern, es vernachlässigen und wo es nicht zu den richtigen libidinösen Bindungen seitens des Kindes an die Eltern kommt – dabei „werden nicht nur die triebeinschränkende Verbote für das Kind weniger verpflichtend, sondern auch der Kern des Über-Ich, der für dessen Aufbau so wichtig ist, kann sich kaum bilden. In Erscheinung tritt ein zu wenig erzogenes Kind mit schwachem Über-Ich.“ ... „Dasselbe Schicksal erfahren die sogenannten Kostkinder, die von der Säuglingszeit an innerhalb der ersten Lebensjahre häufig die Pflegestelle wechseln. Objektbesetzungen und Identifizierungen sind Funktionen der Zeit“ (ebd., 179). Ein m. E. zentraler Satz, wenn es um Kinder oder benachteiligte Menschen geht.

Rauchfleisch hält fest, dass wir es vielfach mit Menschen zu tun haben, die bereits in frühester Kindheit schwere reale Mangel- und Verlusterfahrungen erlebt haben, deren Folgen schwerwiegende Beziehungsstörungen, die Ausbildung eines erheblichen Aggressionspotentials sowie Beeinträchtigungen in verschiedenen Ich-Funktionen und im Aufbau der Über-Ich-Instanz sind (Rauchfleisch, 1996, 20, 21). „Ferner leiden viele dieser Menschen unter einer zentralen Selbstwertstörung, die sich einerseits in Insuffizienz- und Ohnmachtsgefühlen, andererseits in einem grandiosen Gebaren und starken manipulativen Tendenzen äußert“ (21). Jedoch erst durch gravierende soziale Schwierigkeiten bekomme diese Persönlichkeitsorganisation ihre spezifische Prägung, was wiederum für die Situation dieser Menschen, deren Entwicklung und auch für das betreuerische und therapeutische Vorgehen von ausschlaggebender Bedeutung sei.

In der Genese stoßen wir häufig auf eine Unfähigkeit, auf dem Weg zu größerer Unabhängigkeit vom primären Liebesobjekt Übergangsobjekte im Sinne Winnicotts zu verwenden. „Dieser Entwicklungsschritt würde voraussetzen, dass der betreffende Mensch trauernd den Verlust eines nur guten Objekts wahrnehmen und sich eingestehen könnte“ (Rauchfleisch, 1999, 48). Dies ist m. E. so zu verstehen, dass es dieses nur gute Objekt nicht gibt und dass dies aber für das Subjekt ‚in Ordnung

geht', man dies hinnehmen kann. Rauchfleisch bezieht sich auf Rohde-Dachser, die zumindest dissoziale Personen betreffend meint, dass auf Basis gespaltener konträrer Selbstrepräsentanzen kaum ein Gefühl für das eigene historische Gewordensein in der Zeit und entsprechende Zukunftsperspektiven entwickelt werden können - das Leben entfalte sich fast ausschließlich im Hier und Jetzt, in einer oft beinahe auf einen Punkt zusammengeschmolzenen ‚Augenblicksidentität‘, verbunden mit der Unfähigkeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander zu verknüpfen, antizipierend Zukünftiges vorwegzunehmen und Augenblickliches als aus der Vergangenheit erwachsen zu erleben (50).

Aus Erfahrungen zu lernen geht so nicht.

Was bedeutsam ist: Dass die Triangulierung in der frühkindlichen Sozialbeziehung nicht gelingt. Der nicht so ambivalent wie die Mutter besetzte präöedipale Vater, der in die duale Mutter-Kind-Beziehung intervenierende symbolische Vater bietet diesen Kindern keine Hilfe bei der Lösung von der Mutter, er fällt entweder völlig aus oder ist selbst ähnlich willkürlich und unverlässlich wie die Mutter.

Immer aber geht es um das Scheitern der frühkindlichen und kindlichen Sozialbeziehung im Sinne der Bewältigung der Herausforderungen der ödipalen Entwicklungsaufgaben durch das Misslingen der Triangulierungssituation und zwar in der Weise, dass eine Beziehung zu der Beziehung der beiden oder derjenigen, die in elterlichen Funktionen sind, nicht erlebt beziehungsweise unmöglich wird - weil diese beiden nicht in einer aufeinander bezogenen Situation leben. Es geht also um einen quasi Ausschluss vom ‚Zu Zweit‘ dieser beiden Anderen, wodurch es auch keinen Zutritt zum ‚Zu Dritt‘ gibt.

Wobei: Bereits in den allerersten Beziehungen des Kindes zum Erwachsenen, auch zu den miteinander in Beziehung stehenden Erwachsenen geht es bei der Liebe, der Zärtlichkeit, der Bindung immer unabweisbar um die Beimischung der sexuellen Leidenschaft (Aichhorn, 2005, 82) und zwar in der Art und Weise, wie sie im jeweiligen Inneren der Erwachsenen, der Eltern präsent ist. Diese Bestandteile interagieren bei der Entstehung innerpsychischer Strukturbildungsprozesse.

Der Nicht-Zutritt zum - also immer auch sexuellen - ‚Zu Zweit‘ der Eltern, der Nicht-Zutritt zum ‚Zu Dritt‘ (i.S. wie oben beschrieben) ist verbunden mit Problemen der Niederlassung im Leben des betroffenen Subjekts. So etwas wie „ein Sitz im Leben“ entsteht nicht, es fehlen die Repräsentanzen, die dafür nötig sind, es fehlt der Bezug. Aus dieser Perspektive betrachte ich Begriffe und Unterscheidungen wie zum Beispiel asozial, dissozial, antisozial und wie verschiedene Autoren sie sehen nicht als das zu allererst Wichtige.

### *Zugehörigkeit und Einigungsprozesse - zu zweit und zu dritt sein - Bezogenheit, Beziehung, Interaktion*

Aber wie kann man sich diese Niederlassungsproblematik vorstellen? Was ist dann mit dem sozialen Ort, den Bernfeld benannte? Wenn sich kaum jemand um einen kümmert, wo kommt man dann hin? Ein inneres Konzept von Zugehörigkeit entsteht nicht. Zugehörigkeit im Sinn von Sicherheit entwickeln, zu jemandem zu gehören und nicht daran zweifeln zu müssen, dass einen jemand haben will (Cohen, 2014, 211) und ich möchte hinzufügen: Man selber jemanden oder etwas haben wollen kann, zugleich Abhängigkeit ertragen kann. Die Frage „Wollt ihr mich wirklich haben?“ (ebd., 218) sucht beständig eine Antwort. Das von Yechezkiel Cohen gegründete und geleitete Heim für verwahrloste Kinder und Jugendliche aus traumatisierenden

familiären Verhältnissen in Israel ist die bewundernswerte Umsetzung und Beispiel eines mit sehr weitgefassten psychoanalytischen Ansprüchen versorgenden Konzeptes.

Viele Kinder erleben eine auch nur halbwegs funktionierende Dyade schon einmal nicht, erleben auch keine solche Triade. Solche Kinder sind weit weg davon, so etwas wie ‚EinsSein‘ zu kennen und kennen schon gar nicht einen inneren Raum, diesen Denk-Raum, die Trennung und Abgrenzung schaffende triadische Situation. Der Zutritt zum ‚Zu Dritt‘ ist verwehrt, findet nicht statt.

In diesem Sinn verstehe ich Verwahrlosung in einem breiten Zusammenhang als das Fehlen von beidem, von triadischer und somit auch dyadischer Kompetenz. Wobei elterliche Konstellationen von entweder väterlich-männliche Dominanz und mütterliche Unterwerfung i.S. einer schwachen weiblichen Repräsentanz oder umgekehrt mütterlich-weibliche Dominanz und schwache männliche Repräsentanz häufig sind (Buchholz/Lamott/Mörtl, S. 444-487). Immer geht es um mehr oder weniger beschädigte Bilder von Weiblichkeiten beziehungsweise Männlichkeiten i. S. der jeweils zeit- und kulturspezifischen Vorlagen.

In ihrem Buch über Einsicht in Gewalt, vor allem im Kapitel über die Genese des dissozialen Syndroms beschreibt Svenja Taubner (Taubner, 2008, 119ff), dass sie die Entwicklung der Ich-Funktionen im Rahmen der frühen Objektbeziehungen als zentral für die Psychopathologie des dissozialen Syndroms ansieht.

Taubner: „Die Entwicklung der Ich-Funktionen wird durch eine angemessene Vermittlung zwischen Versagung und Befriedigung der kindlichen Trieb- und Autonomiebedürfnisse bestimmt, die Lorenzer (...) als ‚Einigungsprozesse‘ zwischen bemutternder Person und Kind bezeichnet hat. Bei Patienten mit einem dissozialen Syndrom wird davon ausgegangen, dass diese Einigungsprozesse besonders in der Phase der Ablösungs- und Individuationsprozesse zwischen dem 9. und 24. Lebensmonat (...) in einem Klima affektiver und sozialer Vernachlässigung systematisch gescheitert sind. (...) Befriedigende Erfahrungen mit den bemutternden Personen sind für das Kind entweder unregelmäßig erfolgt oder wurden abgebrochen, weshalb kein Urvertrauen im Sinne Eriksons (...) entstehen kann. So wird auch die mangelnde Fähigkeit verständlich, Befriedigungen aufzuschieben, da Unlustsituationen nicht vor dem Hintergrund befriedigender Erfahrungen relativiert werden können“ (119-120). An anderer Stelle sagt Taubner: „Die alloplastische ‚Lösung‘ der gescheiterten Einigungssituation wird zur durchgängigen, an der Außenwelt angreifenden Konfliktverarbeitung bei dissozialen Persönlichkeiten, im Gegensatz zur autoplastischen - an der Innenwelt angreifenden - Konfliktverarbeitung, die wiederum für die neurotische Entwicklung typisch ist“ (120). Das chronische Agieren der dissozialen Persönlichkeit sei somit nicht als Triebdurchbruch zu werten, sondern als Abwehr (ebd., 120).

Im Hintergrund dessen sind Bezugspersonen, Paare, seien sie nun gleich- oder gegengeschlechtlich gemischt, die diese „Einigungsprozesse“ - gemeint als angemessene Vermittlung zwischen Versagung und Befriedigung der kindlichen Trieb- und Autonomiebedürfnisse zwischen bemutternder Person und Kind - nicht anbieten können; es ist so, dass diese Einigungsprozesse in einem Klima affektiver und sozialer Vernachlässigung systematisch scheitern. Somit ist ein gemeinsames, auf Aushandlung untereinander basierendes Modell der elterlichen Funktionen und die Kinder daran teilhaben zu lassen, sie dies erleben zu lassen, auch nicht möglich. Ermann weist darauf hin, dass die Abgrenzung von Bezogenheit, Beziehung und Interaktion zwar unscharf und auch nicht allgemein anerkannt ist (Ermann, 2014, 14). Er schlägt aber folgende Verwendung der Begriffe vor: *Bezogenheit* ist ein gemeinsamer mentaler Zustand. *Beziehung* betont eine gewisse Autonomie der

Beteiligten, die miteinander im Kontakt stehen. Mit *Interaktion* könne man die aufeinander bezogenen Verhaltensweisen bezeichnen (ebd., 14-15).

Diese Unterscheidung finde ich hilfreich, wenn es darum geht, heraus zu arbeiten, dass beim fehlenden Zutritt zum ‚Zu Dritt‘ vor allem die Bezogenheit fehlt: Das Kind kommt nicht an das Gemeinsame, das die Eltern Verbindende heran, bekommt so gesehen keinen Sitz, findet keine Übersetzung für das Erlebte oder auch nicht Erlebte, keine Anhaltspunkte. So etwas könnte beispielsweise deren gemeinsam vertretene Erziehungshaltung sein, sofern diese nicht eine allzu einseitige oder miteinander konkurrierende Angelegenheit wäre. Dies wiederum könnte von Kindesseite aus so erlebt werden, dass eine unverständliche Übermacht aus zwei sich miteinander gegen es verbündenden Erwachsenen ihm gegenübersteht oder ein zerrüttetes Konglomerat aus zwei elterlichen Wesen - und es so oder so zutrittslos bleibt.

### *Triangulierung versus Nicht-Triangulierung*

„Wenn Eltern vor allem langfristig nicht in der Lage sind, Triangulierung zu ermöglichen, wird etwas fehlen, was Trennung, Gewähr Werden der Personengrenzen und der Geschlechts- und Generationendifferenz ermöglicht. Somit unterbleibt aber etwas, was nicht nur zusätzlich oder im Anschluss sondern parallel zu einer zumindest halbwegs gelungenen dyadischen Erfahrung des Kindes notwendig ist: Die Erfahrung des sich einbringen könnenden, des funktionierenden, d. h. Entwicklung i. S. von Öffnung ermöglichenden Dritten, des von Anfang an vorhandenen, des haltenden und zugleich differenzierenden Dritten als Prinzip“ (Neumeister, 2014, 53f.).

Lothar Schon, bezogen auf die frühkindliche Entwicklung, definiert Triangulierung als „das Entstehen der Fähigkeit, gleichzeitig eine Beziehung zu Mutter und Vater zu unterhalten (ich ergänze, dass es um eine Beziehung zu zwei in elterlichen Funktionen stehenden Leuten geht), zu erkennen und zu akzeptieren, dass Mutter und Vater auch eine Beziehung zueinander haben, sowie alle drei Beziehungen zu verinnerlichen“ (Schon, 1995, 11). Dies ist eine komplexe, äußerst störungsanfällige Entwicklung, die alle frühkindlichen Entwicklungsphasen umfasst und darüber hinaus alle weiteren Lebensphasen prägt, in besonderem Maße die Elternschaft (12).

Christa Rohde-Dachser beschreibt sehr genau, wodurch die Dreieckskonstellation Mutter-Kind-Vater vollständig ist, wie sie es nennt, d.h. trianguliert ist: Sie differenziert zwischen vollständiger und unvollständiger Triade. Eine Dreieckskonstellation beziehungsweise das Beziehungsdreieck Kind-Vater-Mutter hat dann seine optimale Form gefunden, „wenn 1. die drei Pole der Struktur klar voneinander differenziert sind (d.h. Vater, Mutter und Kind müssen sich als voneinander getrennte Individuen wahrnehmen und erleben), 2. zwischen allen drei Polen (Vater, Mutter und Kind) reziproke Beziehungen bestehen, 3. alle Beteiligten diese Situation billigen, 4. alle drei Relationen des Dreiecks überwiegend positiv getönt sind oder doch zu diesem Zustand hin tendieren, und 5. jede der drei Relationen bei allen Beteiligten mental repräsentiert ist (d.h. A macht sich eine Phantasie über die ihn temporär ausschließende Teilbeziehung von B und C, ebenso B zu A/C und C zu A/B)“ (Rohde-Dachser, 1987, 780f.).

Jürgen Grieser sagt dazu: „Unter diesen Bedingungen steht der Vater als ein die Beziehung zwischen Mutter und Kind triangulierender Dritter zur Verfügung, ebenso trianguliert die Mutter die Beziehung zwischen Vater und Kind und das Kind die Beziehung zwischen Mutter und Vater. Triangulierung bedeutet, dass in einem

Dreieck das Verhältnis zwischen zwei Polen durch die Bezugnahme auf den dritten, triangulierenden Pol reguliert wird und dass diese Funktion des jeweils dritten Objektes so verinnerlicht wird, dass das Individuum auch in dessen Abwesenheit auf die Triangulierung zurückgreifen kann“ (2008, 187). Von dieser intrapsychischen Triangulierung unterschieden ist das reale Dreieck Vater-Mutter-Kind, das Dreieck der Realpersonen der äußeren Welt, das als Triadifizierung bezeichnet wird (Grieser, 2011, 187).

Schon wirft Fragen im Zusammenhang mit nicht gelingender Triangulierung auf.

Zum Beispiel: „Was ist, wenn zwei Pole des Dreiecks sich nicht klar voneinander differenziert erleben, wenn beispielsweise Mutter und Kind eine überstarke, unzertrennliche Zweieinheit bilden, in der der Vater als störender Dritter empfunden wird? Wie wirkt es sich aus, wenn eine der drei Beziehungen ganz fehlt, zum Beispiel die elterliche Beziehung durch Trennung und Scheidung im frühen Alter des Kindes beendet wurde? Welche Konsequenzen hat es, wenn die Mutter-Kind-Beziehung ‚nur gut‘ und die Vater-Kind-Beziehung ‚nur schlecht‘ erlebt wird, oder wenn die elterliche Beziehung einem Dauerkrieg gleicht, in dem das Kind gleichsam zum Spielball des Machtkampfes zwischen Mutter und Vater wird?“ (12).

Es ist kein Muss, dass ein Kind immer zwei reale Bezugspersonen hat, die den Zutritt zu sich ermöglichen. Es kann auch ganz gut gehen, wenn es ein Elternteil ist, der über den anderen nicht oder nicht mehr Vorhandenen so spricht, dass diese/r nicht entwertet oder inexistent gemacht wird. Was mitunter schwierig sein wird, aber immer Folgen für die innere Welt des Kindes zeitigt; denn dabei mitgehen zu müssen, ein Verleugnen ‚auf Befehl‘ zu vollziehen sozusagen, ein sich nach etwas Biegen, was mit der unbewussten Welt der Mutter, des Vaters, zu tun hat, hat m. E. mit dem falschen Selbst im Sinne Winnicotts zu tun und erzeugt mitunter komplexe Abwehrformationen. Was übrigens Alleinerziehungssituationen betrifft, denke ich, dass es andere Menschen, solche außerhalb der Kleinfamilie, die sich zugänglich machen und ein Stück ‚Realtriadifizierung‘ und ‚Realtriangulierung‘ hineinbringen, dringend braucht. Verwandte, FreundInnen, Nachbarn, LehrerInnen, SozialarbeiterInnen, TherapeutInnen können prinzipiell diese Funktion übernehmen.

### *Frau H.*

Ich lernte die damals dreiundzwanzigjährige Frau H. kennen, als sie sich einem gutachterlichen Procedere stellen musste. Der Vater des gemeinsamen Kindes, eines knapp dreijährigen Mädchens, hatte die alleinige Obsorge beantragt - diese war allein bei der Mutter gewesen, weil die Eltern sich nicht auf die gemeinsame Obsorge einigen hatten können und sich das rechtlich so ergeben hatte - und die Erziehungsfähigkeit seiner ehemaligen Freundin in Abrede gestellt. Die Jugendwohlfahrtsbehörde unterstützte ihn per Gerichtsantrag dabei und ich wurde als Sachverständige bestellt. Davor war längere Zeit versucht worden, durch familien- beziehungsweise die junge Mutter begleitende und unterstützende Angebote und Interventionen das System zu halten. Zuvor war ihr schon ein anderes Kind abgenommen worden.

Frau H. konnte aus vielen Gründen, die sie selber ganz und gar nicht sehen konnte, ihre kleine Tochter nicht versorgen, benahm sich versagend, hart zugleich, vergaß ihr Kind beziehungsweise ließ es ganze Tage allein zuhause, war unterwegs, bei Leuten, die sie kannte. Sie kämpfte aber sehr darum, die Obsorge zu behalten; es

war viel Scham im Spiel, massive Wut auf alle und alles, auf mich als Repräsentantin des Blicks von außen, den sie als nur böse beziehungsweise gegen sie gewendet erlebte natürlich auch. Ich gehe hier auf ihre Geschichte, ihre innere Situation ein, weniger auf die Effekte auf ihr Kind und die bisherigen Folgen.

Aufgewachsen in einer Familie mit vier Geschwistern und Eltern, die sich angeblich die meiste Zeit stritten, sehr laut waren, den jeweils anderen entwerteten - einer von beiden langzeitarbeitslos und viel zuhause - zugleich in einer Abhängigkeitsbeziehung verhaftet blieben, sich keine Zeit für sie nahmen oder nur so, dass um ihre ‚Gunst‘ gebuhlt wurde i.S. von „Du weißt eh, dass dein Vater ein Dreckskerl ist, der dauernd mit anderen rummacht, für mich bist du dann relevant, wenn du das auch so siehst“ und vice versa; auch für die Geschwister dürfte es kaum besser gewesen sein, eine Schwester war heroinabhängig, ein Bruder war wegen eines Einbruchsdelikts verurteilt und auf dem Weg ins Gefängnis; sie selbst erlebte es so, dass sie von allen am wenigsten bekommen habe, zugleich habe eh alles gepasst und wäre sie Vaters Liebling; mein Eindruck war, dass sie so etwas wie Wärme, Zugehörigkeit im Sinne Cohens (siehe oben), Bezogenheit (Ermann, 2014, 13-14), positive Konkurrenz untereinander, Denkraumentfaltung durch Triangulierung, sinnvolle anstelle von sinnentleerter Wut kaum bis nicht erlebt hatte und zumindest halbwegs positiv getönte Selbst- und Objektrepräsentanzen nicht entwickeln hatte können. Ein zumindest halbwegs haltendes, einander irgendwie schätzendes Paar hatte sie wohl nicht erlebt, auch keines, das Grenzen zu zeigen oder vorzuleben in der Lage gewesen wäre. Sie kam zu mehreren Terminen nicht, erzählte irgendwelche nicht nachvollziehbare Gründe dafür und deutete m.E. damit ihre ganz grundsätzliche Überforderung an. Dem äußeren Chaos entsprach ein inneres. Sie war allein, in jedem Sinn, bald auch ohne Kind und ohne inneres Bild von einem hinreichend positiv getönten Zu Dritt, das Zugehörigkeit, Einigungsprozesse u.ä. als Platz für sie und als Lernorte fürs Leben ermöglicht hätte. Im Rahmen meiner Macht als Sachverständige habe ich dann versucht, die zuständige Sozialarbeiterin, die zum Glück interessiert und begabt war, zu bestärken, im Rahmen ihrer Möglichkeiten an Frau H., die innerlich wie ein verlassenes, traumatisiertes und zutrittsloses Kind war, als Bezugsperson und Brückenbauerin dranzubleiben.

Aber der Spagat wegen des Kindeswohls und dessen Gefährdung ist in der Sachverständigenrolle zu machen und zu ertragen.

*Herr A.*

Als er 35 Jahre alt war, überschritt Herr A. eine Schwelle und begann eine hochfrequente psychoanalytische Psychotherapie/Psychoanalyse bei mir in meiner Praxis; diese lief zuerst im sitzenden, dann nach eineinhalb Jahren im liegenden Setting weiter. Er war als Kind von Akademikern aufgewachsen, wobei beide als er klein war noch studierten und von ihrem Umfeld kaum Unterstützung hatten. Es waren Eltern, die sich beide - und das war ihnen gemeinsam - von ihren Eltern innerlich und großteils auch äußerlich verabschiedet hatten, ohne jedoch so etwas wie abgelöst zu sein. Sie wohnten in verschiedenen Wohngemeinschaften, Herr A. war zu meist in der seiner Mutter; es passten mal diese/r oder jene/r WG-Kollege/in der Mutter auf ihn auf, wenn sie auf der Uni war. Der Vater wohnte zwar angeblich nur 15 Minuten mit dem Auto weg, die erste Zeit seines Lebens hatten die Eltern sogar zusammen gewohnt, aber er sah den Vater selten, hatte kaum Erinnerungen an irgendwelche gemeinsame Aktivitäten, und ab seiner Grundschulzeit sah er ihn nur mehr, wenn er sich selber bei seinem Vater meldete. Dies blieb so bis er sich,

mittlerweile nun 35jährig, auf Druck seiner Mutter, die ihn durch mehrere, abgebrochene Studienversuche hindurch weiterhin voll finanzierte und dies nicht mehr ‚ewig so weitertun‘ wollte, sich wohl nun auch wirklich Sorgen um ihn (und verständlicherweise sich selber) machte, entschloss, eine Psychotherapie zu machen. Ich lernte in Herrn A. einen zerzausten, tapsigen, zugleich intelligenten, aber desorientierten, jugendlich-kindlich gebliebenen Mann kennen. Er tat sich äußerst schwer, Beziehungen zu Frauen einzugehen, wünschte sich das aber sehr; er hatte recht überzogene, unrealistische Vorstellungen von Liebe, Verantwortung, Aufgaben im Leben und kaum Repräsentanzen eines Zu Dritt. Seine Tage verbrachte er in seiner 2er-WG, schlief den halben Tag, tat nichts, außer sich und dem Kollegen etwas zu kochen, das mochte er, das konnte er gut. Ab und an traf er ehemalige Studienkollegen in der Hoffnung, neue Leute kennenzulernen, die irgendwie interessant sein, ihn beleben könnten. Ansonsten keine Idee, kein Ziel, scheinbar kein Wunsch, nur das ‚Wissen‘, so könne es ja wirklich nicht weitergehen, er sei so depressiv und habe zu nichts Lust, alles sei leer, stumpf, er wolle da raus. Einmal schilderte er gleich nach Erscheinen, dass sein altes, wackeliges Auto nun einen Achsenbruch erlitten habe. Es war dies wie eine wunderbar-bildliche Beschreibung seiner selbst. Immerhin eine Beschreibung, ein Sagen. Er kam übrigens die ersten eineinhalb Jahre zu cirka jeder dritten bis vierten Sitzung nicht, weil er verschlief. Es war dies meist die letzte Sitzung vor dem Wochenende, er verlängerte damit selbst die Zeit bis zur nächsten Stunde; aber dies nahm und sah ich als Versuch, die Kränkung, Enttäuschung, Wut und das nicht Aussprechen können dessen als Art Gegenwehr gegen seine Machtlosigkeit und sein Allein und Haltlos Sein. So behielt er irgendwie die Kontrolle. Trotzdem war es wichtig, das Setting nicht zu ändern, die Frequenz dem nicht anzupassen, sondern durch die Aufrechterhaltung dessen einerseits zu zeigen, dass ich ihn oft sehen will, andererseits die Rollenzuweisung erstmal zu übernehmen, in der Hoffnung, sie später analysieren zu können. Denn nun wartete ich auf ihn - nicht er auf die Mutter, auf den Vater und das elterliche Paar, auf Menschen jedenfalls, die bereit waren elterliche Funktionen bei ihm zu übernehmen. Ich war in der Warteschleife. Die Leer-Stelle sollte irgendwie sichtbar sein. Zugleich musste es mit langem Atem, Geduld, Analyse der eigenen Aggression und mitunter Hilflosigkeit, u.a., als Barometer für mich dazu kommen, dass hier eine etwas andere Erfahrung, die auf Sicht ein Spüren und Nachdenken ermöglichen sollte, stattfinden würde. Ein Nachdenken beispielsweise über Zugehörigkeit, Verlust, Enttäuschung und Ausgeschlossen Sein in einem fundamentalen, weitreichenden Sinn, der meinem Patienten den Zutritt zum ‚Zu Dritt‘ verwehrt hatte.

### *Figur des Dritten – Figur der Teilung von inneren Räumen, die Denkräume sind*

Triangulierung verstanden im Sinn von Raum, Raumschaffung, als etwas, das sich öffnet, ein Raum, in dem Denken, Wahrnehmen, Innen- und Spielraum möglich wird, fehlt oft bei Menschen/Familien, die verwahrlost sind.

Zur „Figur des Dritten“, zur Triade und zur Triangulierung:

„Unter Triade versteht man ganz prinzipiell ein Dreiecksverhältnis. Dieses kann zwischen Personen, aber auch zwischen Personen und Dingen, zum Beispiel Personen und von diesen angestrebten Zielen oder Projekten existieren“ (Neumeister, 2014, 60). Unsere Kreativität kann beispielsweise so etwas sein.

„Es gibt äußere Triaden, wenn drei da sind und miteinander zu tun haben. Und es gibt innere Triaden, von welchen dann die Rede sein kann, wenn die beteiligten

Erwachsenen, die Bezugspersonen - später auch das Kind selbst - in der Lage sind, den beziehungsweise die anderen, also alle Beteiligten, mitzudenken und das Kind weiß und gutheißt, dass alle drei untereinander auch Beziehungen haben. Das Kind hat zu der elterlichen Beziehung, also zu der Beziehung, die die Eltern miteinander haben, auch eine Beziehung - womit innerlich Raum da ist, zum Beispiel für eigene Gedanken. In Folge kann Raum beziehungsweise gelassen werden, nämlich dem Anderen für und in seinem anders sein. Die Entwicklung von Triangulierung ist somit ein intrapsychischer Prozess, Triangulierung ein intrapsychisches Phänomen“ (Neumeister, 2014, 60).

Eine Triade, eine Dreisamkeit ist dann ‚gelungen‘, wenn in ihr ein Pendeln zwischen befriedigenden dyadischen Beziehungen in An- oder Abwesenheit aber ohne Ausschluss des Dritten, eindeutig triadischen Beziehungserfahrungen und einem Für-sich-allein-sein möglich ist (Seifert-Karb, 2008, 111). Dem Kind bliebe ein totales Angewiesensein auf nur eine Beziehung erspart (ebd., 128). Siehe auch Winnicotts Vortrag über die Fähigkeit zum Alleinsein (Winnicott, 1984, 36-46).

In den Beziehungswelten von Kindern, deren Eltern in einem unbewussten Prozess eigene innere und äußere Verwahrlosungssituationen weitergeben, fehlt somit oft etwas ganz Notwendiges und zugleich Spezifisches, das man wie folgt beschreiben kann: Ein Platz, ein „Ort“ sozusagen, von dem aus die Kinder das, was mit ihnen geschieht oder schon geschehen ist, betrachten, darstellen, symbolisieren, versprachlichen können. Dieser „Ort“ aber ist oder sollte eine Figur sein, d.h. ein menschliches Wesen, eine Person, die diesen Ort repräsentiert/repräsentieren kann. Um die „Position des Vaters“ beziehungsweise des Dritten einnehmen zu können ist Triangulierung, triadische Kompetenz und die seitens der Bezugspersonen selbst ausreichend erlebte Triadifizierung notwendig. Denn: „Noch bevor ein Kind geboren ist, übertragen Eltern bereits sowohl ihre Erfahrungen aus der eigenen frühen Kindheit als auch Erfahrungen mit dem aktuellen Partner/in auf ihr Kind“ (Fiala-Preinsperger, 2015, 63).

Erdheim weist darauf hin, dass das, was bewusst ist und durch die Sprache vermittelt wird, ein gefährdetes Wissen ist, das verloren gehen, verzerrt oder manipuliert werden kann. „Unbewusst Überliefertes ist in diesem Sinn sicherer, es entzieht sich dem Willen des Subjekts“ (Erdheim, 2006, 25). Dies betrifft beispielsweise die intergenerationelle Weitergabe von Traumata, verschwimmende Grenzen, Missbrauch in verschiedener Form und ausschließlich dyadische und somit „welt-unbezogene Beziehungswelten“, um einige wichtige zu nennen.

Das Konzept der Triangulierung spricht außerdem folgendes an: die Sehnsucht des Kindes nach dem Vater beziehungsweise nach einer anderen, zusätzlichen Figur, die etwas Eigenes darstellt, etwas Anderes, *etwas von der Mutter beziehungsweise der wichtigen einen Bezugsperson Unterschiedenes*. Es geht um Alterität und deren Zulassung, deren Etablierung innerhalb von Familien, innerhalb der Psychen von Kindern. Dabei spielt aus meiner Sicht das Geschlecht der elterlichen Figuren übrigens nicht die Hauptrolle, sondern deren Fähigkeit, zu triangulieren (Neumeister, 63). Dadurch erst kann m.E. die Kenntnisnahme, Wertschätzung und Zulassung der Wichtigkeit des Zutritts zum ‚Zu Dritt‘ klar werden.

August Aichhorns Beschreibung - siehe weiter oben - von Effekten derjenigen Eltern, die sich wenig um ihr Kind kümmern, es vernachlässigen und wo es nicht zu den richtigen libidinösen Bindungen seitens des Kindes an die Eltern kommt und sein Hinweis, dass Objektbesetzungen und Identifizierungen Funktionen der Zeit sind, hat zu tun mit dem Fehlen der Repräsentanz des Dritten und der Existenz

unvollständiger beziehungsweise der Nichtexistenz vollständiger Triaden i. S. Rohde-Dachsers.

Es geht um die „Zugehörigkeitsrepräsentanzen“ der Bezugspersonen.

Was folgt nun daraus? Familien und Gesellschaften, die Kinder, man könnte auch sagen, internalisierte Objektbeziehungen erzeugen, die ein „bei der Sache Sein“ nicht erlauben, Kinder, die nicht experimentierfreudig sind, die so etwas wie geteilte Lebenswelten nicht kennen, deren Austausch- und Kontaktfähigkeit eingeschränkt ist und die stattdessen distanziert, leer und/oder auf seltsame Art wachsam sind.

Klaus Ottomeyer macht sich in seinem Buch über ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen Gedanken u.a. über Würde und Anerkennung. Er findet folgende Formulierung sinnvoll: „Würde ist eine Form der Selbstachtung, die auf der Grundlage von Anerkennung durch Interaktionspartner zustande kommt, aber von der aktuellen Interaktion und Anerkennung auch unabhängig ist und eine äußere Gestalt annehmen muss. (Aus dem zuletzt genannten Grund beeinträchtigt auch eine physische Verwahrlosung, Entblößung oder Beschmutzung die Würde eines Menschen)“ (Ottomeyer, 2014, 235). Es geht auch um die Anerkennung der Notwendigkeit des Zutritts zum ‚Zu Dritt‘.

### *Schlussbemerkungen*

„Man kennt sich ja selber nicht, geschweige denn jemand anderen.“ Das ist ein Resultat der Reflexion eines Menschen, der ausgeschlossen vom ‚Zu Dritt‘ aufgewachsen war; nach einer langen therapeutischen Begleitung kam er zu dieser Klarheit, konnte dies benennen, etwas mentalisieren, Beziehungen aufnehmen, für sich selber besser sorgen.

Winnicott sagt, dass die antisoziale Tendenz aufgrund des Versagens der Umwelt entsteht. In diesem Sinn ist auch der oben erwähnte Yechezkiel Cohen mit der „Zugehörigkeit“ zu verstehen.

Bei äußerer Verwahrlosung wie mangelnder Hygiene oder keiner ausreichenden Versorgung mit Essen oder im Fall von Misshandlung ist die Gefährdung sichtbarer als bei Formen der Verwahrlosung, die sich vor allem über die intra- und interpsychische Schiene zeigen (Günter/Bruns, 2010, 206).

Eine wichtige Rolle spielt die Versagung der Erfahrung, dass positiv getönte und Grenzen soweit wahren könnende Beziehungen zwischen Kind und Bezugspersonen in der Wirklichkeit möglich werden.

Gelungene oder nicht gelungene, systematisch gescheiterte Zugehörigkeit, Einigungsprozesse und Triangulierung ergeben den m. E. gelingenden oder nicht gelingenden Zutritt zum ‚Zu Dritt‘.

Wenn er nicht gelingt, entsteht keine Hoffnung oder sie vergeht. Nach Winnicott ist das Zeichen (noch) vorhandener Hoffnung bei einem Kind, das Deprivation erfahren hat, dass eine antisoziale Tendenz besteht! Also wenn ein Kind - ich ergänze ein Jugendlicher, ein innerlich kindlicher Erwachsener - zum Beispiel stiehlt, wegläuft, sehr aggressiv ist, u. ä.

Dies hat aber doch damit zu tun, dass andere sich für sein/ihr wahres Selbst interessieren, welches sein/ihr Sitz im Leben sein oder werden könnte. Für mich ist das wahre Selbst nach Winnicott letztlich ganz unkitschig und einfach so etwas wie einen Platz im Leben (bekommen) zu haben, dazu in der Lage zu sein.

Somit sehe ich eine Art Folge oder Abfolge in dem Sinn, dass verwahtost sein etwas zu tun hat mit der noch nicht, zumindest noch nicht völlig verlorenen oder aufgegebenen Hoffnung, dass ‚da draußen‘ etwas sein könnte, wozu Zugang zu bekommen gut wäre und vielleicht möglich werden könnte. Apathie, Stumpfsinnigkeit - die durch Versagung sozusagen frei werdende Libido, die nicht bei den Objekten in der Phantasie bleibt, weil sie da gar nie hingekommen ist und sich auf das wie immer vorhandene Ich zurückzieht - wäre dann wohl so etwas wie ein fast absolutes Hoffnungslosigkeitsäquivalent.

## Literatur:

Aichhorn, August (1959): Erziehungsberatung und Erziehungsstile. Zwölf Vorträge über psychoanalytische Pädagogik. Bern, Hans Huber

Aichhorn, Thomas (2005): Bindung, Halt und Orientierung. Arbeitshefte Kinderpsychoanalyse. Bd. 34, Brandes & Apsel

Buchholz, Michael/Lamott, Franziska/Mörtl, Kathrin (2008): Tat-Sachen. Narrative von Sexualstraftätern. Gießen, Psychosozial

Cohen, Yechezkiel (2014): Das traumatisierte Kind. Psychoanalytische Therapie im Kinderheim. Frankfurt a.M., Brandes & Apsel

Dworschak, Rosa (2014): Dorfgeschichten aus der Großstadt. In: Schriftenreihe zur Geschichte der Sozialarbeit und Sozialarbeitsforschung, Bd. 7, hrsg. K. Fallend, K. Posch. Wien, Löcker

Erdheim, Mario (2006): Parentifizierung und Trauma. In: psychosozial, psychosozial 103, Gießen, Psychosozial, 21-26

Ermann, Michael (2014): Der Andere in der Psychoanalyse. Die intersubjektive Wende. Stuttgart, Kohlhammer

Fiala-Preinsperger, Sabine (2015): Das Alte im Neuen, das neue im Alten. In: Kinderanalyse, 23. Jg., Heft 1, Stuttgart, Klett-Cotta, 63-82

Federn, Ernst (2012): Sozialismus, KZ, Psychoanalyse und Sozialarbeit. Hg. Bernhard Kuschey. In: Schriftenreihe zur Geschichte der Sozialarbeit und Sozialarbeitsforschung, Bd. 2, hrsg. K. Fallend, K. Posch. Wien, Löcker

Grieser, Jürgen (2011): Architektur des psychischen Raumes. Die Funktion des Dritten. Gießen, Psychosozial

Günter, Michael/Bruns, Georg (2010): Psychoanalytische Sozialarbeit. Praxis-Grundlagen-Methoden. Stuttgart, Klett-Cotta

Klüwer, Karl (1974): Neurosentheorie und „Verwahrlosung“. In: Psyche, 28. Jg., Heft 4, Stuttgart, Ernst Klett Verlag

Neumeister, Ruth (2014): Psychoanalyse und Justiz. Über ein Spannungsverhältnis, das Unbewusste, das Dritte und die Gerichtssachverständige. In: Werkblatt - Zeitschrift für Psychoanalyse & Gesellschaftskritik, Heft 1, 31. Jg., Wien, Werkblatt - Zeitschrift für Psychoanalyse & Gesellschaftskritik e.V.

Ottomeyer, Klaus (2014): Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten und Identität im Kapitalismus und Neoliberalismus. Berlin, Lit

Rauchfleisch, Udo (1996): Menschen in psychosozialer Not. Beratung-Betreuung-Psychotherapie. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht

Rauchfleisch, Udo (1999): Außenseiter der Gesellschaft. Psychodynamik und Möglichkeiten zur Psychotherapie Straffälliger. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht

Rohde-Dachser, Christa (1987): Ausformungen der ödipalen Dreieckskonstellation bei narzisstischen und bei Borderline-Störungen. In: Psyche 9, Stuttgart, Klett-Cotta, 773-799

Seifert-Karb, Inken (2008): Wenn drei zu zweit allein sind...Triagnostik der frühen Eltern-Kind-Beziehung. In: Triangulierung. Lernen, Denken und Handeln aus psychoanalytischer und pädagogischer Sicht. Hg. Dammasch, Frank/Katzenbach, Dieter/Ruth, Jessica, Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel, 111-130

Schon, Lothar (1995): Entwicklung des Beziehungsdreiecks Vater-Mutter-Kind: Triangulierung als lebenslanger Prozess. Stuttgart-Berlin-Köln, Kohlhammer

Taubner, Svenja (2008): Einsicht in Gewalt. Reflexive Kompetenz adoleszenter Straftäter beim Täter-Opfer-Ausgleich. Gießen, Psychosozial.

Winnicott, Donald W. (1984): Aggression. Versagen der Umwelt und antisoziale Tendenz. Stuttgart, Klett-Cotta

Winnicott, Donald W. (1984): Die Fähigkeit zum Alleinsein. In: Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Frankfurt a.M., Fischer

Autorin:

Ruth S. Neumeister

Psychoanalytikerin, Gerichtssachverständige für Psychotherapie,  
Anglistin/Amerikanistin, Sängerin. Freie Praxis in Graz.

Rechbauerstrasse 22

A-8010 Graz

[ruth.neumeister@gmail.com](mailto:ruth.neumeister@gmail.com)

[www.neumeister.info](http://www.neumeister.info)